

barer, ungewisser und unrunder wird. Und so allererst kommt damit der Kampf, mit seiner Wille von Hausen, die vor Reib klagen, wenn sie einem auf der Straße begegnen, und die keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, ohne mit ein Bein zu stellen und meine Arbeiten in der Presse in den Schmutz zu ziehen. Das ist mein Leben, mein Kampfleben, das ich Tag für Tag zu führen verurteilt bin. Und da wunderst du dich, du, der brave Bourgeois, der keine sorglose und regelmäßige Tätigkeit ungeführt ausüben darf, wenn ich dich bei der Begegnung auf der Straße einmal flüchtig und kühl begrüße? Aber zum Donnerwetter, gibt mir 15 000 Francs Rente, und ich werde auf der Stelle mit dir tanzen!"

Eine Szene aus dem Hamburger Zoologischen Garten.

Im großen Dächterhaus lebt nur noch außer einem uninteressanten eisgrauen Kästel das ehrenwerte Nilpferd-Gepaar. Sie sind hier die einzigen Tiere von Boscatepeltis-Schuppen, die uns noch mit der Borwelt verbinden. Sie scheinen aus einer Schöpfungszeit zu stammen, in der der Weltedammerfer noch nicht die rechte Form gefunden hatte für die Bewohnen des fürstlichen Sternsteins Erde und sie zu Ungeheuern gestaltete. Aber von uns lebt diese genialen Kolosse nicht in ihrer ausdrucksvollen Scheußlichkeit? Man tut es wohl, weil man das Gefühl hat, hier ward ein uralter Gedanke in unübertroffener Klarheit zur Wirklichkeit. Herr und Frau Nilpferd haben ein gemeinsames Wohn- und Badezimmer, doch als Spitzen der zoologischen Gesellschaft haben nach Art vornehmer Leute von Rang und Stand, getrennte Schlafräume. Und es begibt sich gegen Abend, daß die Frau des Hauses zuerst die gemeinsame nasse Wohnstube verläßt, um sich zur Abendmahlzeit in ihre Kammern zu begeben. Nach einer Weile ruppelt sich auch der Ehegatte aus seinem Dackelbott heraus und erklettert die Stufen zum Zimmer der Gattin. Diese aukt bereits das Kommen ihres treuen Lebensgefährten, wendet sich von ihrem lederen Abenduhd ab und bietet ihr süßes Schmähchen dem Garten zum Gute-nachtstuh dar. Die beiden allerliebsten Kleinstmündchen bleiben ein paar Sekunden aufeinander ruhen. Dem wendet sich der Gatte unmerklich betrieblig und in der offenkundigen Ueberzeugung, wie ein Mann von besten Manieren gehandelt zu haben, und trotzt durch das gemeinsame Wohn- und Badezimmer in seine Schlafstube, allmo seiner bereits ein appetitliches Nachtstuhl gert, das er, gewürzt mit den Delikatessen, die ihm jene winzigen und albernem Aufgauer seines Tagewerkes, genannt Menschen, in sein goldenes Mühlchen werfen, mit nachdenklicher und wäflerlicher Miene zu sich nimmt.

Nilpferde lassen sich. Das steht zweifellos fest. Ich kann's eidlüh bezeugen. Die Frage ist: Können nur Nilpferde? Und lernte das Nilpferd vom Menschen, oder der Mensch vom Nilpferd das Können?

P. Wittko.

Käselecke.

Reihen-Käselecke. Wasja, Brod, Was, Helm, Rand, Stiel, Zeit, Her. — Aus vorstehenden 8 einfüßigen Versen sind 2 Zwölfstücker zu bilden.

Problem „Mädchen“.



Zahlen-Käsele.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11	—	Getränk
2 10 10 2	—	Frauenname
3 4 7 10 2	—	Witziges Wort
4 2 10 1	—	Reizplans
5 2 10 11 6	—	Werkzeug
6 7 3 4 6	—	Laubbaum
7 10 10	—	Deutscher Platz
8 2 9	—	Schiffgeart
9 10 5 6	—	Altes Gewicht
10 7 3 4 8 6	—	Verwandte
11 2 8 6	—	Verwandtschaft

In Stelle der Zahlen für Buchstaben zu setzen, so daß Wörter entstehen, welche die neben den Zahlen stehende Bedeutung haben. Die Anzählweise haben der gefundenen Wörter lautet dann gleich der ersten Zeile.

Bei dem Silbenrätsel Nr. 1 in der Nummer 223 (10. Oktober) habe wie die meisten Rätselräter wohl bemerkt haben, 2 Silben gefehlt nämlich ua und ke.

Auflösungen aus der vorübergehenden Käselecke.

Auflösung des Silben-Käseles Nr. 1.
NEHRUNG
IRENE
BESEN
ESEL
LOCKE
UNKE
NEUMOND

„NIBELUNGENLIED“

Auflösung des Silben-Käseles Nr. 2.
Halle, Heide, Gott schütze beide.
1. Hühnchät
2. Hana
3. Heide
4. Heide
5. Heide
6. Heide
7. Heide
8. Heide
9. Heide
10. Heide
11. Heide
12. Heide
13. Heide

Auflösung des Kreuz-Käseles.
1—2 Kreuz, 2—4 Kreuz, 1—4 Kreuz, 3—2 Kreuz, 1—3 Kreuz, 2—4 Kreuz

Auflösung des Hieroglyphen-Käseles.
„Nur einmal blüht des Lebens Rat.“

Auflösung des Problems „Nachtrennen“.
Sicht man an Stelle der Buchstaben auf den Segeln die dem Wahrsager entsprechenden Zahlen, so erzählt man folgende Zahlenrätsel: 1, 3, 5, 4, 2, 6. Sieht man danach aus jeder Buchstabengruppe unten die diesem Schluß entsprechende Buchstaben an, so erhält man:
„Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.“

Auflösung des Pyramidenrätsels.
N
A G A
P R I O R
A N T O N I O
B N N S B R U C K

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 224 Sonntag, den 17. Oktober 1920

Phinele.

Roman von
Ludwig Rohmann.

35 Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Gefühl hab' ich das alles auch,“ gestand sie endlich, „aber ich wollte nicht daran denken, und ich ertrag' es auch nicht, so zur Seite geschoben zu werden.“

„Das erträgst Du nicht? Ach, Phinele, was bist Du doch immer wieder ungeschick! Daran glaubst Du doch selbst nicht, daß jemand Dich zur Seite schoben möchte. Die Menschen haben Dich nur lieb und ängstigen und sorgen sich um Dich, und Du hast keinen größeren Feind, als Deinen Trost. Lieber Himmel, wie viele Wege hast Du schon doppelt machen müssen: immer heilig voran und mit dem Kopf gegen die Wand, und dann still und bestänlich dahin zurück, woher Du gekommen bist. Was ist das doch für ein Charakter! Und Du kommst nicht selten nach Hause, wenn Du nicht ernten nachteil davon haben willst, dann müßt Du doch allgemein lernen, mit den Weibern den Umgang zu machen. Denn tut Du Dir selbst und den Menschen, die Dich lieb haben, viel weniger weh, und man kommt meistens auch besser vorwärts dabei.“

„Was soll ich denn aber jetzt tun?“ fragte Phinele kleinlaut.

„Je nun, das ist doch nicht schwer einzusehen, Du wirst Dich hinsetzen und dem edlen Herrn Wajill Petrowitsch ein Brieflein schreiben, in dem Du lesen ist: Ich danke für die gute Absicht und das freundliche Anerbieten, aber ich hab' mir's anders überlegt und kann von Herrn Wajill keinen Gebrauch machen. Oder so ähnlich — es kommt auf die Worte viel weniger an als auf die Deutlichkeit an. Willst Du aber nicht schreiben — ich tu es gerne für Dich.“

„Nein, nein,“ wehrte Phinele schnell, „nicht Du. Und ich bin doch auch noch gar nicht entlassen, zu schreiben. Er ist wirklich sehr nett gewesen, als er von dem Konzert sprach, und ich müßt' ihm nicht weh tun. Ich muß doch auch alles noch einmal überdenken. Auf das Konzert halt' ich mich doch recht gereut.“

„Ist ja gar nicht wahr, Kindchen,“ rief Frau Gerlinde vergnügt, „Du müchtest nur wieder Zeit haben, hübsch schaut und unbedenktlich zurückzugehen. Aber wie Du willst — ich hab' Vertrauen zu Dir und will Dich nicht drängen. Uebrigens, Willi Underwood — ich muß Dir da nun doch aus einem schweren Arztem helfen. An Willi hast Du eine Freundin, wie sie nicht vielen Menschen gesehen wird: treu, zuverlässig und hingebend bis zur Selbstaufopferung.“

Phinele richtete sich auf und sie machte sehr erstaunte Augen.

„Die Willi?“ Das klang sehr ungläubig.

„O ja, die Willi. Es wird wohl einmal auch die Zeit kommen, in der Du einsehen wirst, wieviel Du ihr zu danken und abzuhelten hast. Jetzt sollst Du nur erfahren, daß wir beide, Frau Weibach und ich gewußt haben, was Willi mit dem Rufse für Pläne hatte. Willi lenkt den Rufsen eben doch viel länger und jedenfalls viel besser, als Du, und ihr Urteil über ihn war längst richtig, als Du Dich noch von seiner angeblichen Gehaltlosigkeit herleiten lassen. Als ich in Wien war, hat sie mir erzählt, wie er Dich betört, und es war leicht zu begreifen, daß alle Umst auf die von ihm kam.“

Phinele sprang auf und starrte die Mutter ansetzt an.

„Aber dann — ja, dann hast Du alles doch gewußt, als Du in Wien mich fragtest, und als ich Dir von ihm erzählte?“

„Ja, nicht, ich hab's gewußt. Aber das bloße Wissen

nützte mir nichts — ich brauchte Dein Geständnis und den Will in Deine Seele, wenn ich ruhig wieder fortgehen sollte. Und ich bin ruhig nach Hause gefahren. Aber Willi hat begriffen, daß es nötig sei, Dich von ihm freizumachen, wenn Du nicht an ihm zu Grunde gehen solltest. Er hat Dich von Anfang an für reich gehalten und nur darum foltest Du an seine Liebe glauben. Aber Willi, die Millionärin, brauchte nur aus ihrer schroffen Zurückhaltung herauszutreten, um ihn zu sich herüberzuziehen, so lange es ihr gefiel — und das scheint ihr ja auch gelungen zu sein. Für sich selbst hat sie ihn genäh nie haben wollen.“

Phinele konnte sich von ihrer Bestürzung gar nicht erholen.

„Ja aber — warum hat sie mit dem das alles nicht gesagt?“ fragte sie nach.

Worauf Frau Gerlinde ihr Mädel lachend in die Arme nahm.

„Dummchen — hättest Du's denn geglaubt und hält' es Dir gemüht?“

Der nächste Tag brachte einen Brief von Franz aus Wien: „Wir sind gestern wieder hier angekommen, Gustl und ich. Weinetwegen hätten wir wohl schon viel früher fahren können, denn ich hatte keine rechte Ruhe mehr, und ein bißel Schluß muß ich auch dabei. Aber Gustl, der arme Kerl, hat sich nicht losmachen können, und er hat wohl auch ein Grausen gehabt vor der Vereinsamung, die ihn in Wien erwartet. Ich hab' Dir ja geschrieben, wie die kleine Annaliese Lust hier gebrannt ist und was sie ihm war. Nun war's hier ein eigener Zwiespaß: von ihrem Ohr, das unter Blumen verstaubt, mocht' er nicht fort, und die lachende Sonne, die Schönheit und die Großartigkeit an Lajo magglore haben ihn doch weh getan. Ein bißel Zeit müßt' ich ihm lassen, aber dann hab' ich angefangen, zu drängen, und jetzt ist's gut vor allem für Gustl fertig, daß das alles hinter uns liegt.“

Auf Wien hab' ich mich recht gefreut. Es war zum ersten Male, daß ich so lange und so weit fort war, und ich hab' mich gemerkt, wie sehr ich im Wiener Boden wurze. Es ist ja doch soweit alles gewesen wie sonst. Ich hab' Wiedersehen gefeiert mit Gassen und Straßen, mit Häusern und Menschen, aber ich hab' leider nicht alle Menschen gefunden, die ich suchbar gern hätte sehen mögen. Kommt Dir gar nicht den an, Phinele, was für ein Gesicht ich überall geseht hab'? Bin ich wo um eine Ed' gegangen — immer hab' ich gedacht: Jetzt muß es doch da sein. Ordentlich Saluzinationen hab' ich gehabt, und wenn ich so im Gemüth, in der Ränkerstraße oder am Ring oder sonstwo unter all den schönen Wiener Frauen und Madeln ein Gesichtlein sah, das — na also, daß ich's nur sag': das ausgehaut hat, wie Du — gleich hat mein dummes Herz ein Galopp gemacht, um dann hintennach allemal wieder trübselig den alten Schritt zu nehmen: „Nach, nach, nach — so ganz langsam und müde. Weil's halt doch immer nichts war.“

Natürlich bin ich gleich zu Weibachs hin. Da hab' ich denn gehört, Du warst nicht ganz wohl und bist früher nach Hause, um Dich ein bißel wieder zu erholen. Ich hab' mich reiten lassen gefehlt, weil ich dachte, es könnte doch was Ernsthaftes sein. Aber die Frau Professor hat gemeint, Du müßt nur ein bißel abspannen! und mit dem Reuten herumtut und dabei mocht' es schon wieder gut werden. Das glaub' ich auch. Unser liebes Elbtal, unser schönes Wäldchen werden schon ihre Schlußigkeit an Dir tun.

Weibachs tut's auch herzlich leid, daß Du nicht da bist. Nun ist ihr Haus wieder einmal leer und ein Heiligabend zu Zweien will ihnen auch nicht schmecken. Da sind denn wir gerade recht gekommen. Frau Weibach hat Will Underwood



nach mich eingeladen, und weil ich der Gast nicht allein lassen konnte, und weil er nach Haus natürlich auch nicht mag, so hab' ich ein gutes Wort für ihn eingelegt und er darf natürlich auch kommen. Ich hab' der Bill erzählt, wie's mit ihm steht und geben, je nach' die Geige mitbringen. Vielleicht bringen wir ihn ein bißel aus seinen Trübsinn heraus. Also wenn Du Zeit hast, uns mit Deinen Gedanken zu besuchen — Du weißt ja, wo Du uns finden kannst.

Ran hab' ich Dir von Ballanza aus viel geschrieben, aber nicht, was ich dort eigentlich gemacht hab'. Das soll eine Uebersetzung sein für Dich, und manchmal, wenn mir das Herz gar so voll Qual war und alle Seligkeit zu Dir — aber nein, das willst Du ja nicht hören. Also sage wir hübscher gesagt: Das Schweigen ist mir manchmal doch sehr teuer geworden. Aber jetzt, wenn Du Deinen alten Spiegelfrühen einmal ganz glänzend machen willst — es ist ja Christtag! — also dann ja's zuhören, daß ich Deinen lieben Namen auf ein großes Manuskript setze, von da viel Schönes herausbringen soll in die Welt: Fräulein Josephine Leitenberger zu eigen! Nichts a lair. Nur: „Zu eigen!“ weil das die laute Wahrheit ist. Das Manuskript umfaßt meine sinfonische Dichtung — Du weißt doch:

Es reitet der Ritter im schwarzen Stahl
Hin aus in die rauschende Welt —

Die ist jetzt fertig, und nicht allein das: ich hab' auch einen Beleg: da'r, das Honorar fliegelt in meine Tasche und Wahler führt sie auf. Das alles hat freilich Herr Welsbach für mich getan, aber ich den' mir, etwas mich doch schon daran sein, denn bloß aus Geälligkeit nimmt der Wahler nichts an. Dann hab' ich auch noch einen anderen Beleg: Die Dnje hat in Ballanza gehört, wie ich den dritten Satz spielte. Die hat mich dann ordentlich überfallen und umhüllt und getüßt. Ra also, ich weiß ja nicht, ob sie von Musik was versteht; aber gegen hats mich doch, daß sie herausgefühlt hat, was ich hab' sagen wollen. In Summa: Fräulein Josephine Leitenberger hat höchlichst keinen Grund, sich der kleiner Subjunge zu schämen. Und wenn Du mit nun eine rechte Schriftstube machen willst, dann nimmst Du gleich ein Bißel Briefpapier und schreibst drauf: „Ja, Du lieber, dumme, menschlicher Mensch!“ Ich weiß ja nicht, ob Du sonst was schreiben möchtest. Aber ich bin schon zuhören und fröh, wenn Du bloß das Ja schickst.

So, und jetzt grüß' Dich Gott. Deiner lieben Mutter küß ich die Hand, und Dir — na ja, Dir halt auch. . . Ein recht frohes Christen End' Amen!

Phinele hatte den Brief küß für sich behalten und sie ging den ganzen Tag über mit frohen Augen umher. In ihrem Stübchen war sie öfter als sonst, und dann hatte sie immer öfters noch einmal die eine oder andere Stelle nachzulesen, über die sie im Zweifel war, ob sie nun so oder anders laute. Und dann geschah es meist, daß sie gleich den ganzen Brief noch einmal las.

Aber es gab da auch viel zu überdenken. Eigentlich gefiel es Phinele gar nicht, daß auch Willi mit zu Welsbachs eingeladen war. Die Mutter meinte es ja gewiß gut, und Willi mochte so sehr schüchtern vielleicht nicht sein. Aber Franz hatte sie immer gefallen, das merkte man doch. Und tanz und gut, sie hatte bei Welsbachs doch eigentlich nichts zu suchen.

Während des ganzen Tages ruhte die Geige im Kasten. Frau Gerlinde ließ die frohe Veränderung und freute sich über. Aber auch jetzt fand sie es gut, nach der Ursache nicht zu fragen.

Am Nachmittags, als es im Wohnzimmer schon langsam wurde, war sich Phinele der Mutter küß nach an die Brust und drückte ihr dann den Brief in die Hand.

„Was das, Mutter! — Du mußt doch alles wissen. Und gib mir's dann wieder!“

Es verging ein halbes Stündchen in Gespräch und Fragen, ehe Frau Gerlinde wieder in die Stube kam. Auch ihr lag ein froher Schein auf dem Gesicht, und sie umschlang Phinele, die sich und besaß hilflos dastand, mit beiden Armen.

Phinele blickte: „Sag' nichts, bitte, bitte!“

Da ließ es Frau Gerlinde bei einem herzlichen Aufbegehren, und Mutter und Tochter lachten sich schweigend und

gedankenverloren in Echein der zuckenden Kaminflammen gegenüber. — (Fortsetzung folgt.)

Wußten Sie schon —?

Allerhand interessanter Kleinrat von
Professor Dpfl.ow.

(Nachdruck verboten.)

Wußten Sie schon, woher das Wort „kaputt“ kommt? Vom französischen „capot“! Für den Französischen „capot“ die Hauptbedeutung „Reihenmantel“, beim Kartenpiel versteht er darunter „keinen Stich gemacht“, „heringefallen“. Der Spieler-Ausdruck „capot“ kam im 30 jährigen Krieg nach Deutschland, wo „kaputtmachen“ dann die Bedeutung von „vernichten“ erlangte.

Wußten Sie schon, daß ein Frauenhaar das Gewicht von 178 Gramm halten kann, ohne zu zerreißen? Der Menschenkopf hat durchschnittlich 30 000 Haare, die zusammen also die Kieselst. von 5340 Zentnern zu tragen vermögen.

Aus einer Münchener „Ordnung des Schneverbandwerkes vom Jahre 1441“ wurden als Wackerlohn gefordert werden: für ein Paar Hosen aus feinem Tuche nicht mehr als 10 Pf., für einen schlichten Männermantel 18 Pf., für einen langen zweifaltigen 32 Pf. und für eine schlichte schwebende Toppe 33 Pfennig. Ist es nicht schade, daß wir nicht im Jahre 1441 in München leben?

Die Amerika-Antenne der Großfunkstelle Nauen ist einschließlich der Spandbrücke 2484 Meter lang. Sie würde also in Berlin von der Siegestraße im Tiergarten bis zum Bahnhof Alexanderplatz reichen.

Wußten Sie schon, daß einige Tropfen Eisenring Husten und Nervenrhythmen lindern? Man muß die Tropfen in heißes Wasser gießen und den Dampf mehrmals minutenlang einatmen.

Wußten Sie schon, daß in mittelgroßen Städten jeder Kubikzentimeter Luft nach einem Regen 32 000 Staubkörnchen enthält? Bei trockener Witterung sogar 130 000 Staubkörnchen! Noch größer ist die Staubmenge eines von zwei Gasflammen erleuchteten Zimmers; da enthält der Kubikzentimeter bis 5 Millionen Staubteilchen.

Der Aphelische auf der Insel Trinidad liefert an seiner Oberfläche Aphel, der sich in Stüden abhadet läßt. Da jährlich 300 000 Tonnen geerntet werden, bringt diese Naturwunderbarkeit jährlich über 1/4 Million Mark ein.

In einer Sekunde kann man — mit einiger Übung — die Augen fünfmal schnell öffnen und schließen.

Die Versuche, das Wachstum der Pflanzen durch Elektrizität zu fördern, reichen bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zurück.

Der englische Gelehrte Baker hat vor einigen Jahren frisch aus dem Ei gefroschene Küden in einem elektrifizierten Käfig gehalten, die in 5 Wochen das Gewicht drei Monate alter Hühner erreichten.

Eine eigenartige Kirche ist in Atlantic City (Nordamerika) die des Faktors Sydney Goodmans. Nur Männer finden hier Einlaß; sie dürfen während der Predigt rauchen, und die vom Pastor zur Verlesung gedachten Bibelstellen werden durch Kinematographenbilder veranschaulicht.

Wußten Sie schon, daß in Frankreich eine Art von „Liebesbriefsteuer“ eingeführt werden soll? Es sollen nämlich alle postlagernden Briefe doppelt Porto kosten; da die meisten davon zärtlichen Inhalts sind, könnte die neue Steuer den Namen „Liebesbriefsteuer“ tragen.

Der Salzmotta.

Von
Gustav Hoffmeister.

(Nachdruck verboten.)

Nattlingen. Zwei Stunden Aufenthalt. Mein Better, der leidet in Nattlingen wohnt, ist programmgemäß auf Bahnhof erschienen.

Torte im Bahnhofskaffee schmeckt vorzüglich und berechtigt Bezug auf Motta zu begabtesten Erwartungen. (Erstige Befer um Entschuldigung, wenn in Erzählung stets Artikel weglass, ist aber jetzt modern, Schriftsteller ist Trottel, wenn Artikel nicht wegläßt, laße also was.)

Wiondes Serbierfräulein bringt schwarzen Trant Arabiens Better kostet, bezieht fernerlich Selbst, spricht zu mir mit unbedullter Stimme:

„Versuche mal deinen! Ob der auch so —?“

Ich versuche. Kreuzhochweinet nochmal! So etwas hat meine Zunge noch nicht gefotet, seit sie in meinem Munde engagiert ist. Geschmack ebenso greulich wie überraschend. Offenbar ist zur Herstellung dieses Mottas anstatt richtigen Kaffees Springstaube verwendet worden. Oder Gift? Die veralgente Bouillon der verbleibten Köchin ist die blassest Limonade im Vergleich zu diesem haarsträubenden Getränk (Ich bitte den Befer um Entschuldigung, wenn ich jetzt die Artikel wieder zu gebrauchen anfang, aber wer kann bei solch einem Geßiß modern bleiben und die Artikel weglassen!)

Während ich einige Male energisch auf den Fußboden des Bahnhofskaffees geschudt haben, begaben mein Better und ich uns besterbestehend an das Büffel, hinter dem das blonde Serbierfräulein verschanzt saß.

Fräulein! Der Kaffee schmeckt nach Salz.

„Nach Salz?“ lächelt das Fräulein so blond wie möglich. „Nach Salz? Das ist ausgeschlossen.“

„Bei allen Heiligen!“ unterstehe ich den Better, gegenüber ihrer lächelnden Blondheit. „Ich verkehrter Kaffee gestattet sich in der Tat, nach einer heftigen Übung des ordinarischen Schokales zu schmecken. Kommen Sie bitte in all Ihrer Blondheit an unseren Marmortisch und geruchen Sie zu versuchen!“

Sie erröte, lieblich, aber überfüßigerweise. „Ich kann doch nicht vor allen Göttern mich an Ihren Marmortisch hinsetzen und aus Ihrer Tasse trinken.“

„Ich aber Ihr jungfräuliches Partgefühl.“ sprach ich taktvoll, aber zum Kund nochmal, die zwei Tassen Salzmotta müßen weg, und zwei Tassen ungefärbten Mottas müssen erzeugt werden, so daß Sie beim Lächeln vier Goldpflöben zeigen, mein schönes Kind!“

Da ging ich und holte aus dem Bahnhofshotel den Herrn Oberkellner herüber. Der Herr Oberkellner kamte seine Scheu vor der Verammlung. Er trat kampfbereit an unsere Marmertisch. Er sammelte zuerst die nötige Todesverachtung. Dann begann er zu kochen, wobei jedoch die Todesverachtung so schmächtig verlagte, daß selbst dieser erprobte Mann sein Allis zu einer verführerischen Zitronen zusammenzog. „Der Kaffee schmeckt nach Salz“, gab der Herr Oberkellner glatt zu. „Sie sollen sofort einen tadellosen erholten.“

Jein Minuten später stand die zweite, angeblich verbesserte Auflage vor uns. Und wie schmeckt sie? Ich schaute meinen Better an. Mein Better schaut mich an. Das Teufelszeug war wieder in Heringsstaube getoht. Wieder holt das blonde Fräulein den Oberkellner. Wieder markiert er Todesverachtung, wieder verlagte diese schöne Eigenhaft. Der Herr Oberkellner gesteht, daß er zwar schon in den besten Köchen Europas bedient habe, daß ihm jedoch etwas deraariges noch nicht vorgekommen sei. Darauf er einen heiligen Eid tut, er werde jetzt sofort zwei Tassen edelsten, reinsten, salzfreien Mottas tot oder lebendig herbeiführen.

Esin Eid war ein Meinel.

Di. dritte Auflage war um kein Haar besser als ihre beiden Vorgängerinnen. Heringsstaube. Schwarz. Heiß. Dampfend. Aber Heringsstaube.

Als der Herr Oberkellner mit unserem Tassenpaar — dem dritten! — nach der Kaffee-Küche zurück, raste ich mit.

Zu zwei Stübchen geordnet, prangten auf dem Herde zehn große Eßentöpfe, jeder mit heißem Wasser gefüllt.

„Na, da hört aber alles auf!“ wunderte sich die Kaffee-Köchin, der der Fall vorgetragen wird. „Ich lasse jede Bestellung frisch und extra. Zu den ersten Tassen hab' ich das Wasser hier aus dem ersten Topf genommen. Zu der zweiten Bestellung hier aus dem zweiten Topf. Zum Dritten

Kaffee hab' ich das heiße Wasser wieder aus einem anderen Topf in die Kaffee-Küche geschüttet. Ist denn heute die ganze Kaffee-Küche verpöht? Jetzt werd' ich's von vierten Mal versuchen —“

Während die Kaffee-Köchin diese Verteidigungsrede jammerte, war eine andere Dame eingetreten, die mir hinter als die Hotel-Köchin vorgefellt wurde. Sie hatte eigentlich in der Kaffee-Küche — wie ich gleichfalls später erfuhr — nichts zu suchen. Nur in den Stuben, wo die Hotel-Küche ohne Feuer war, galterte die Hotel-Köchin ab und zu auf dem Herde der Kaffee-Küche.

Und diesmal legt die Kaffee-Köchin sich anständig, aus dem Anhalt des vierten Topfes unseren Motta zu bereiten, kennst die Hotel-Köchin beide Hände in die Hüften: „Was machst ihr denn da mit meinem Wasser?“ donnert sie.

„Mit deinem Wasser?“ lallt die Kaffee-Köchin, und ihr Mund bleibt offen.

„Ja, mit meinem. Ich las' heute ein paar Kaiser Salzaufguten ein, und da hab' ich mir kein Teufel recht starkes Salzwasser aufgeleßt. Daß mit mein Salzwasserwasser sehen und solche euer Saden mit eurem Wasser!“

Das war die Auffassung des Falles.

Wäre die Hotel-Köchin nicht daugeskommen — die Kaffee-Köchin hätte uns jeppmal Sauregutenmotta getoht, aus zehn verschiedenen Salzwasserstößen.

So aber konnten wir von Glück sagen. Ran belamen wir schon bei der vierten Auflage einen Kaffee, worin selbst der geritzene Geymer kein Süßchen Salz hätte entdecken können.

Aber die Menschen sind unbarbar. Mein Better jagte, nach dem ersten Glüh, betrübt zu dem Oberkellner:

„Sie, Ober! Können Sie uns nicht lieber von der vorigen Sorte noch zwei Tassen bringen? Die hat doch wenigstens noch etwas geschmeckt — nach Salz!“

Die Hölle des Dramatikers.

Ein Schmerzigenerei Endstand.

Die modernen Dramatiker werden, wie andere Leute auch, nicht müde die gute alte Zeit auf Kosten der bösen Gegenwart zu loben. Daß aber auch in der gerühmten früheren Zeit die Dramatiker durchaus nicht aus Rosen gebekelt waren, geht aus einem bisher unverständlichen Schreiben hervor, das Victorien Sardou am 22. August 1864 aus Marly an einen befreundeten Bibliothekar der Pariser Nationalbibliothek richtete, weil dieser sich über die fähle Begründung, die der Freund ihm bei einer Begründung auf der Straße hatte zutell werden lassen, beklagt hatte. „Wannigmal“, schreibt Sardou, „hast Du mich zu Hause besucht, ohne mich zu treffen, ja, oft ist Dir nicht einmal die Tür geöffnet worden. Der Grund liegt darin, daß mein Pariser Heim und mein ganzes Leben dort eine Hölle ist. Wenn ich nach einer Probe von vier Stunden glücklich zu Hause angelangt bin, finde ich neunmal unter zehn Fällen Leute vor, die ich nie in meinem Leben gesehen habe, und die ich abfertigen muß, bevor es mir vergönnt ist, mich zu Tisch zu setzen. Dann kommen die Briefe, die ich häufig nicht lese, und die ich niemals beantwortete. Auf der Straße steht Du mich von einem Theater zum anderen gehen, wobei ich oft genug unterwegs in Geßte eine Szene die mir nicht gefällt, umbau. Wenn ich aus dem Land gesogen bin und mir in Marly ein Haus gebaut habe, so gleich es in der Nacht, wenigstens für fünf Monate das Glück zu genießen, mich selbst wiederzufinden, meinen Kopf zu bauen, zu denken, was ich denken will, zu schreiben und zu lesen, was ich mir selbst bei Todein ganz verlagere müßte. Ich würde sofort meine Feder an der nächsten Straßenecke zerbrechen, wenn mir der Gedanke käme, daß ich dieses Glückleben fortsetzen sollte, was ich lediglich zu dem Zweck fortführe, um mir so schnell wie möglich jene Unbegünstigten zu liefern. An dem Tage, an dem ich genug habe, um meine Geßten als geföhrt anzusehen, werde ich erst mein Leben beginnen. Ich dahin bin ich dazu bereit, in der Welt herumzutreiben; denn die Tätigkeit des Dramatikers umfaßt keine Gottes zwei verschiedene Funktionen: das Schreiben der Theaterstücke, das ein Vergnügen ist, und die Vorbereitung der Aufführung, die eine Qual ist. Willt es das die Schauspielerei anzusehen, die nur zu häufig Wuppen sind, ihnen die Worte vorzutragen, ihnen etwas von der eigenen Seele einzuhängen und im erditterten Kampf stets und immer mit dem Direktor zu ringen, der ein Gei ist, mit der Fassung, die aus bequämheit, mit der materiellen Schwierigkeiten, die uns einengen, und schließlich mit dem Publikum, das immer lauter wird, unbedeuten-